

Von Bois Plein. (Fortsetzung der Erzählung aus dem Französischen.)

Es war im Herbst. Langsam wandelte sich das Blau des Himmels in ein milches Grau, und die welken Blätter lösten sich von den Zweigen...

Während die Natur sich gleichsam zur Ruhe rüfete, begannen die Menschen einen Abschnitt ihrer Existenz, der doch immer dasselbe Geistes, dasselbe Bluteschweben und das Denken an den Morgen mit sich bringt.

In den Läden waren die Winterneuhheiten ausgelegt und Erde, Samen und Pflanzensamen verlangend Frauenblick auf sich.

Vor einem eleganten Geschäft stand ganz in Bewunderung und Verlangen verfunken, der Gegenwart entrückt, Magda Ferrer, die Frau des jungen und schon berühmten Bildhauers. Sie wusste, wie gut sie all die reichen Stoffe leideten, wie sie ihrer eigentümlichen Schönheit noch zur Hölle dienten, und es wurde ihr schwer in Anbetracht der bescheidenen Verhältnisse, in denen sie lebte...

So kam sie denn auch heute von ihren Ausgängen sehr verstimmt und mit einer tiefen Falte zwischen den Augenbrauen heim.

Als der Gatte das bemerkte, spiegelte sich auch auf seinem Gesicht der Ausdruck einer tiefen Verstimmung; die kleine Alice, das vierjährige reizende Töchterchen, hörte mit ihrem Geplauder erschreckt auf, als sie die finsternen Gesichter der Eltern sah, und das Stillsitzen begann in der Stille, die einem Sturm vorausgehen pflegt.

Magda sprach nicht und auch Wilhelm schweig; jeder schien zu empfinden, daß seine Worte den andern verletzen würden.

Endlich jedoch kam die inhaltsschwere Frage, welche die junge Frau schon so lange bereit hielt:

„Wilhelm?“ ... sagte sie in herausforderndem Tone.

Er zog die Augenbrauen zusammen. Den Ton kannte er! der bedeutete nichts Gutes.

„Was?“ fragte er kurz.

„Wann laufft Du mir den Bekrögen, den Du mir schon so lange versprochen hast?“

„Sobald es mir möglich sein wird!“

„Und wann wird das sein?“

Er zuckte die Achseln: „Weiß ich nicht! Oh! bist Du bald fertig mit Deiner ewigen Cuddelei?“

Magda brauste auf: „Wiel ich quäle Dich, weil ich ein notwendiges Kleidungsstück von Dir verlange? ... Das ist klar! ... Ich habe nichts ungenutztes!“

„Ob ich diesen Winter friere, ist Dir freilich gleichgültig!“

„Jetzt wurde auch Wilhelm bestigt: „Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

„Nun, da bist Du ja bei Deinem beliebigen Thema! ... Ich thue, was ich irgend kann! ... Wieviel kostet denn dieser verwünschte Bekrögen?“

„Hier sind fünfzehnhundert Francs ... Die Frau des Bildhauers Ferrer kann nicht wie ihr Dienstmädchen geben!“

„Sehr schön!“ spottete der Mann ... „Hätte ich mir gleich sagen müssen! ... Um Dich warm zu halten, würde auch Kaninchenfell genügen! ... Um Deine fünfzehnhundert Francs zu haben, mußt Du warten, bis ich einen neuen Auftrag bekomme! ... und nun habe ich für heute genug davon!“

Der Sonntagsgast.

Wilhelm warf drohend die Thür hinter sich zu.

Bergeffen auf ihrem hohen Stuhle befand sich die kleine Alice, deren ganzer Körper bebte.

Als Magda's Erregung und die Thränen nachließen, versank sie in Grübeleien über die Vergangenheit und die so traurige Gegenwart.

Wie schön hatte sie sich das Leben an der Seite eines Künstlers gedacht! Und nun ...

Statt des geträumten Glücks, statt der Auszeichnungen, die ihr als der Frau eines berühmten Künstlers dargebracht wurden? ...

Nichts als mühsames Ringen, um nach außen den Schein zu wahren und ein ängstliches Warten auf „Bestellungen“. Und dann, Wilhelm war auch nicht in der Ehe das gewesen, was sie sich gedacht.

Mit seiner bestimmten, ein wenig brüskten Art, die ihr an dem Verlobten gefallen, schien er ihr nun zu zeigen, daß er der Herr sei, und von Tag zu Tag lehnte sie sich mehr dagegen auf.

Der Gatte seinerseits sah mit bitterer Enttäuschung, wie wenig von dem jungen, für die Kunst entflammten Mädchen bei dem Weibe an seiner Seite übrig geblieben war, die so gar nicht auf seine Künstlerart einzugehen verstand.

So war denn die Luft zwischen beiden immer größer geworden, und Magda dachte das inhaltsschwere Wort „Trennung“ als einzige Rettung aus solcher Existenz, als verzweifelt seltsamen sie zusammenfahren ließ.

Ungebuldig sprang die junge Frau in die Höhe und war im Begriff, das Kind zu schellen und ihr Ruhe zu gebieten. Doch in den Augen drückte sich solche unerklärliche Verzweiflung aus, daß die Mutterliebe stärker war als Ungebuld.

Sie nahm die Kleine auf den Arm und sagte gütlich: „Weine nicht, mein Liebling! ... was hast Du denn?“

„Das kleine Mädchen gab aber keine Antwort.“

Die zurückgehaltenen Thränen liefen nun den ganzen zarten Körper in Schücheln und während die niedlichen Händchen sich ineinander krampften, legte sich um den ganz blauen, süßen Kindermund ein Zug berben Schmerzes.

Erstreckt liebte Magda das Kind, fragte und freudete immerzu. Vergessens! Das Kind beruhigte sich nicht. Die Thränen verhegten allmählich, aber auch die Kräfte schwanden. Bald ging der Atem nur noch ganz schwach, das Schluchzen setzte aus und wurde zu einem herzerweichenden Jammern; ein Jammern und Wimmern, das das Herz der geduldigsten Mutter erbeben ließ.

Und Wilhelm kam nicht! Er machte es oft so; wenn eine gar zu stürmische Scene zwischen den Gatten stattgefunden hätte, dann verriet er es, Magda noch an demselben Tage wiederzusehen, und in schweigendem Einverständnis wurde darauf zwischen beiden das Leben wieder aufgenommen, als wenn nichts geschehen wäre.

Mitternacht war an dem Abend vorüber, als Wilhelm Ferrer leise den Schlüssel im Schloß mit der Absicht umdrehte, in seinem Atelier auf dem Feldbett die Nacht zuzubringen. Doch da schimmerte ein Lichtstreifen durch Magdas angelehnte Schlafkubendthür und lächelndes Wimmern schlug an Wilhelm's Ohr.

Er erstarrt und sagte sich: Das klingt ja, als wenn Alice weint. Leise öffnete er die Thür und sah seine Frau an dem Bett der Kleinen knien.

Mit einem Sprunge war er an ihrer Seite und neigte sich über das Bett. Das Gesicht des Kindes war farblos, um den Mund lag es wie grenzenloser Schmerz und in den tieferen Augen stand angstvolles Flehen.

„Mein Gott!“, rief er laut und erzregt. „Nun wunderst es mich nicht mehr, daß ich das Notwendigste nicht mehr muß und daß wir bei den Vieseranten Schulden haben! ... wenn man ausgeht hat zu arbeiten, wenn man im Hause und nicht im Atelier ist, dann natürlich ...“

„Recht so, heilige Du Dich! ... Du ganz allein bist daran schuld! Wenn ich zu Hause ein freundliches Gesicht und Verschönerung für meine Arbeit fände, dann würde ich wahrscheinlich hier daheim sein! ... Ich gehe die Aus dem Wege, die und Deinen ewigen Anprüfungen, Deinen ewigen Klagen.“

„Was mich das süße Geschöpfchen leiden! ... vielleicht ist sie rettungslos verloren.“

Die Finger der Mutter krampften sich um die Bettposten, in ihren Augen war ein irres Leuchten. Die Verzweiflung der Mutter, die an dem Bett eines sterbenden Kindes wachen, fand in Magdas Augen.

„Und der Arzt?“ fragte Wilhelm und klammerte sich wie ein Ertrinkender an diesen Gedanken.

„Ich habe nach ihm geschickt. Er hat etwas verordnet ... da auf dem Tisch liegt die Arznei.“

„Was ist es denn, was sagt er?“

„Er weiß es auch nicht! morgen wird er wiederkommen ... morgen ... wenn unter solches Kind dann noch lebt ...“

„Wie gekümmert, und man hörte in dem Zimmer nichts weiter als das verzweifelte Jammern des Kindes. Die Morgendämmerung beschien dieses Bild trostloser Verzweiflung.“

Wilhelm und Magda saßen fast noch bleicher aus als das Kind, dessen wachsgelbes Gesicht sich kaum von den Lippen abhob; angstvoll deuteten sie sich zusammen über dem Bettchen.

„Wie! das war in wenigen Stunden aus ihrem rosigen Liebling geworden! ... verfallen und alt sah das Kindergesicht aus ... die niedlichen Händchen mit den dicken Strahlen, waren schmal und mager und tahten unausgesetzt auf der Bettdecke, als wenn sie sich an dem Leben festklammern wollten. Mit lautem Schluchzen lehnte Magda den Kopf an die Schulter des Gatten und deckte die Hand über die Augen, um dem Jammern nicht mehr zu sehen, und er fand, um sie zu trösten, sanfte, gütige Worte, fast Worte; wie er sie in der ersten glücklichen Zeit ihrer Ehe für sie gehabt hatte.“

„In aller Frühe kam der Arzt. Er untersuchte das Kind, verordnete eine andere Arznei und empfahl die größte Vorsicht. Wilhelm brachte ihn dann bis in den Flur. „Derr Doktor, was fehlt unserem Kind?“

„Der Arzt zuckte die Schultern: „Bei Kindern ist es schwer, eine genaue Diagnose zu stellen, wir wollen abwarten, wie die jetzt gegebene Arznei wirkt ... vielleicht tritt keine Komplikation ein ... es kommt mir vor, als wenn eine geringe Verbesserung stattgefunden hätte.“

Und der Arzt ging und ließ die Eltern mit diesem schwachen Hoffnungs-schimmer allein zurück.

„Weißt Du, lieber, ein solcher Tag war das! Die Eltern wichen nicht vom Bettchen.“

„Und zu sagte Magda: „Du hast es gehört, Wilhelm, der Arzt meint, es geht ein wenig besser! ... und er verhand, daß sie Zupfdruck brauche, und sagte liebevoll: „Ja, unser Herzblatt ist entschieden besser ... quäle Dich nicht so, mein Lieb! ... es geht vorüber.“

„Aber er glaubte nicht an seines eigenen Worte. Dennoch hatte Alice Wimmern nachgelassen; zwischen dem Jammern traten kleine Pausen ein, es wurde leiser, schwächer, und die Eltern ängstigten sich nun, daß es nicht mehr so laut vernommen, daß der Laut, der ihnen das Herz zerrissen, in seiner Kraft nachließ. Wenn er das Ende wäre!“

„Vollständig erschöpft war Magda ein Augenblick in leichtem Schlämmer verfallen.“

„Was ist es denn, was sagt er?“

„Er weiß es auch nicht! morgen wird er wiederkommen ... morgen ... wenn unter solches Kind dann noch lebt ...“

„Wie gekümmert, und man hörte in dem Zimmer nichts weiter als das verzweifelte Jammern des Kindes. Die Morgendämmerung beschien dieses Bild trostloser Verzweiflung.“

Wilhelm und Magda saßen fast noch bleicher aus als das Kind, dessen wachsgelbes Gesicht sich kaum von den Lippen abhob; angstvoll deuteten sie sich zusammen über dem Bettchen.

„Wie! das war in wenigen Stunden aus ihrem rosigen Liebling geworden! ... verfallen und alt sah das Kindergesicht aus ... die niedlichen Händchen mit den dicken Strahlen, waren schmal und mager und tahten unausgesetzt auf der Bettdecke, als wenn sie sich an dem Leben festklammern wollten. Mit lautem Schluchzen lehnte Magda den Kopf an die Schulter des Gatten und deckte die Hand über die Augen, um dem Jammern nicht mehr zu sehen, und er fand, um sie zu trösten, sanfte, gütige Worte, fast Worte; wie er sie in der ersten glücklichen Zeit ihrer Ehe für sie gehabt hatte.“

„In aller Frühe kam der Arzt. Er untersuchte das Kind, verordnete eine andere Arznei und empfahl die größte Vorsicht. Wilhelm brachte ihn dann bis in den Flur. „Derr Doktor, was fehlt unserem Kind?“

„Der Arzt zuckte die Schultern: „Bei Kindern ist es schwer, eine genaue Diagnose zu stellen, wir wollen abwarten, wie die jetzt gegebene Arznei wirkt ... vielleicht tritt keine Komplikation ein ... es kommt mir vor, als wenn eine geringe Verbesserung stattgefunden hätte.“

Und der Arzt ging und ließ die Eltern mit diesem schwachen Hoffnungs-schimmer allein zurück.

„Weißt Du, lieber, ein solcher Tag war das! Die Eltern wichen nicht vom Bettchen.“

„Und zu sagte Magda: „Du hast es gehört, Wilhelm, der Arzt meint, es geht ein wenig besser! ... und er verhand, daß sie Zupfdruck brauche, und sagte liebevoll: „Ja, unser Herzblatt ist entschieden besser ... quäle Dich nicht so, mein Lieb! ... es geht vorüber.“

„Aber er glaubte nicht an seines eigenen Worte. Dennoch hatte Alice Wimmern nachgelassen; zwischen dem Jammern traten kleine Pausen ein, es wurde leiser, schwächer, und die Eltern ängstigten sich nun, daß es nicht mehr so laut vernommen, daß der Laut, der ihnen das Herz zerrissen, in seiner Kraft nachließ. Wenn er das Ende wäre!“

„Vollständig erschöpft war Magda ein Augenblick in leichtem Schlämmer verfallen.“

„Was ist es denn, was sagt er?“

„Er weiß es auch nicht! morgen wird er wiederkommen ... morgen ... wenn unter solches Kind dann noch lebt ...“

„Wie gekümmert, und man hörte in dem Zimmer nichts weiter als das verzweifelte Jammern des Kindes. Die Morgendämmerung beschien dieses Bild trostloser Verzweiflung.“

Wilhelm und Magda saßen fast noch bleicher aus als das Kind, dessen wachsgelbes Gesicht sich kaum von den Lippen abhob; angstvoll deuteten sie sich zusammen über dem Bettchen.

„Wie! das war in wenigen Stunden aus ihrem rosigen Liebling geworden! ... verfallen und alt sah das Kindergesicht aus ... die niedlichen Händchen mit den dicken Strahlen, waren schmal und mager und tahten unausgesetzt auf der Bettdecke, als wenn sie sich an dem Leben festklammern wollten. Mit lautem Schluchzen lehnte Magda den Kopf an die Schulter des Gatten und deckte die Hand über die Augen, um dem Jammern nicht mehr zu sehen, und er fand, um sie zu trösten, sanfte, gütige Worte, fast Worte; wie er sie in der ersten glücklichen Zeit ihrer Ehe für sie gehabt hatte.“

„In aller Frühe kam der Arzt. Er untersuchte das Kind, verordnete eine andere Arznei und empfahl die größte Vorsicht. Wilhelm brachte ihn dann bis in den Flur. „Derr Doktor, was fehlt unserem Kind?“

„Der Arzt zuckte die Schultern: „Bei Kindern ist es schwer, eine genaue Diagnose zu stellen, wir wollen abwarten, wie die jetzt gegebene Arznei wirkt ... vielleicht tritt keine Komplikation ein ... es kommt mir vor, als wenn eine geringe Verbesserung stattgefunden hätte.“

Und der Arzt ging und ließ die Eltern mit diesem schwachen Hoffnungs-schimmer allein zurück.

„Weißt Du, lieber, ein solcher Tag war das! Die Eltern wichen nicht vom Bettchen.“

„Und zu sagte Magda: „Du hast es gehört, Wilhelm, der Arzt meint, es geht ein wenig besser! ... und er verhand, daß sie Zupfdruck brauche, und sagte liebevoll: „Ja, unser Herzblatt ist entschieden besser ... quäle Dich nicht so, mein Lieb! ... es geht vorüber.“

„Aber er glaubte nicht an seines eigenen Worte. Dennoch hatte Alice Wimmern nachgelassen; zwischen dem Jammern traten kleine Pausen ein, es wurde leiser, schwächer, und die Eltern ängstigten sich nun, daß es nicht mehr so laut vernommen, daß der Laut, der ihnen das Herz zerrissen, in seiner Kraft nachließ. Wenn er das Ende wäre!“

„Vollständig erschöpft war Magda ein Augenblick in leichtem Schlämmer verfallen.“

„Was ist es denn, was sagt er?“

„Er weiß es auch nicht! morgen wird er wiederkommen ... morgen ... wenn unter solches Kind dann noch lebt ...“

„Wie gekümmert, und man hörte in dem Zimmer nichts weiter als das verzweifelte Jammern des Kindes. Die Morgendämmerung beschien dieses Bild trostloser Verzweiflung.“

Wilhelm und Magda saßen fast noch bleicher aus als das Kind, dessen wachsgelbes Gesicht sich kaum von den Lippen abhob; angstvoll deuteten sie sich zusammen über dem Bettchen.

„Wie! das war in wenigen Stunden aus ihrem rosigen Liebling geworden! ... verfallen und alt sah das Kindergesicht aus ... die niedlichen Händchen mit den dicken Strahlen, waren schmal und mager und tahten unausgesetzt auf der Bettdecke, als wenn sie sich an dem Leben festklammern wollten. Mit lautem Schluchzen lehnte Magda den Kopf an die Schulter des Gatten und deckte die Hand über die Augen, um dem Jammern nicht mehr zu sehen, und er fand, um sie zu trösten, sanfte, gütige Worte, fast Worte; wie er sie in der ersten glücklichen Zeit ihrer Ehe für sie gehabt hatte.“

„In aller Frühe kam der Arzt. Er untersuchte das Kind, verordnete eine andere Arznei und empfahl die größte Vorsicht. Wilhelm brachte ihn dann bis in den Flur. „Derr Doktor, was fehlt unserem Kind?“

„Der Arzt zuckte die Schultern: „Bei Kindern ist es schwer, eine genaue Diagnose zu stellen, wir wollen abwarten, wie die jetzt gegebene Arznei wirkt ... vielleicht tritt keine Komplikation ein ... es kommt mir vor, als wenn eine geringe Verbesserung stattgefunden hätte.“

Und der Arzt ging und ließ die Eltern mit diesem schwachen Hoffnungs-schimmer allein zurück.

„Weißt Du, lieber, ein solcher Tag war das! Die Eltern wichen nicht vom Bettchen.“

„Und zu sagte Magda: „Du hast es gehört, Wilhelm, der Arzt meint, es geht ein wenig besser! ... und er verhand, daß sie Zupfdruck brauche, und sagte liebevoll: „Ja, unser Herzblatt ist entschieden besser ... quäle Dich nicht so, mein Lieb! ... es geht vorüber.“

„Aber er glaubte nicht an seines eigenen Worte. Dennoch hatte Alice Wimmern nachgelassen; zwischen dem Jammern traten kleine Pausen ein, es wurde leiser, schwächer, und die Eltern ängstigten sich nun, daß es nicht mehr so laut vernommen, daß der Laut, der ihnen das Herz zerrissen, in seiner Kraft nachließ. Wenn er das Ende wäre!“

„Vollständig erschöpft war Magda ein Augenblick in leichtem Schlämmer verfallen.“

Zwischen den Falten der Gardine sah Alice sie an!

Dann wich die Befürzung der Freude.

„Alice, sie ist gerettet!“

Das süße kleine Mädchen lächelte und sagte mit ihrem klaren Stimmchen — dem lieben Stimmchen, das die Eltern nie mehr zu hören geglaubt hatten —

„Sag' doch, Papa, Mama, bin ich denn krank gewesen?“

Magda brach in Thränen aus; Wilhelm nahm das Kind auf den Arm, küßte es vorsichtig in sein Weichen, und während er das blonde Köpfchen liebte, sagte er gütlich:

„Ja, Herzchen, Du bist krank gewesen, aber nun bist Du wieder gesund ... nicht wahr?“

Die Kleine nickte als Antwort.

Und Alles sprach auch dafür, denn die Augen hatten den klaren Glanz wiedergewonnen und die Wangen waren so frisch geröthet, wie es bei gelunden Kindern nach dem Schloße der Fall ist.

Magda küßte das Kind stürmisch, während Wilhelm es immer noch gütlich in den Armen hielt und lobend sagte:

„Ja, mein Herzblatt, mein Liebling, Du bist wieder gesund! ... und Du wirst nie, nie wieder krank werden, sag' mein goldenes Kindchen?“

„Nein“, versprach Alice ernsthaft, „jezt will ich nie mehr krank werden, jezt wo Du und Mama gut miteinander seid, auch nicht mehr!“

„Wenn Ihr beide miteinander seid, thut es mir so weh ...“

Wilhelm und Magda schrauten zusammen und sahen sich an. Sie erfuhr, was sie nie gedacht: welch Leid die Un-eingetheiltheit der Eltern dem zarten Kinder-gemüth zufügen kann. Bittere Reue ergriff sie.

Sie sprachen nicht, denn in den Momenten höchster Erregung findet man keine Worte, aber ihre Lippen trafen sich in gemeinamem Kuß auf der Stirn ihres Kindes.

Draußen war es inzwischen Tag geworden, und die Morgenröthe schien ins Zimmer wie d' Vorbote einer glücklichen Zukunft.

Bon Soir, Messieurs!

Ueber die Begegnung Friedrichs des Großen am Abend der Schlacht von Leuthen (5. December 1757) mit österreichischen Generalen im Schloße zu Lissa giebt General von Boguslawski im Januarheft der „Deutschen Rundschau“ eine neue, ihm von dem Fürsten Rutilbus aus den Ueberlieferungen des Schloßes Lissa mitgetheilte Darstellung. In Einzelheiten weicht sie von der in eine große Zahl geschichtlicher Werke übergegangenem Schilderung der bekannten, in Bild und Wort oft verberberlichten Scene ab.

Als der König nach gewonnenem Schlacht sich entschloß, in eigener Person den Feind zu verfolgen, wurde ihm und seiner Begleitung, unter der sich auch Zieten befand, ein Zug Husaren vorausgeschickt. Er folgten weiter zurück die Grenadierbataillone Mantouffel, Wedel, Ramin, die auf die Frage des Königs, wer ihm folgen wolle, sofort freiwillig das Gemehr aufgenommen und sich in Marsch gesetzt hatten, außerdem die Seidlich-Kürassiere.

Den Umständen, daß der Kretschmer von Saara, Befehliger eines an der Ghauffe nach Presslau gelegenen Kretscham (schlehtisches Wirtshaus), ihm dabei mit einer Laterne geleuchtet haben soll, irgendwie festzustellen, erscheint für unseren Zweck unemfindlich. In dem Kretscham fand ich, abgesehen von einem Bilde, keine Spur dieses Vorganges, was sehr natürlich ist, da schlechtere Gastwirthe keine Alten anlegen pflegen. Rabe vor Lissa erhielt die Husarenbescheide Feuer. Man war etwa fünfshundert Schritte von dem Orksee entfernt. Der König blieb nun stehen, bis die Grenadierbataillone herantamen. Dann wurde ohne Widerstand in Lissa eingedrungen, wobei der König sich wieder bei der Spitze befand.

Die Weistrip flieht östlich an Lissa vorbei, und über sie führte, damals wie jetzt, eine feste Brücke. Diese war noch von österreichischer Infanterie, höchstens einer Kompanie besetzt, die nunmehr auf die in der Dorfstraße anrückenden Preußen feuerte. Zugleich wurde auch noch aus den Häusern des östlichen Theils von Lissa geschossen. Der Widerstand war jedoch kurz, die Grenadiere drangen in die Häuser ein und machten die Oesterreicher unschuldig. Angeblüh gaben zwei Bataillons-geschütze Feuer gegen die Brücke, welche sodann von den Preußen besetzt wurde. Jedenfalls muß sich der König während, wahrscheinlich aber nach dieser kurzen Kampfesepode nach dem Schloße begeben. Dieses liegt schätzig Schritt

genau nördlich eines freien, in der Mitte des Feldes gelegenen Platzes und besitzt von früheren Jahren her einen Graben, über den damals eine Zugbrücke führte. Nördlich und östlich vom Schloße erstreckte sich damals ein Wald von etwa achthundert Schritt Länge und fünfshundert Schritt Breite, dessen östlicher Rand von der Weistrip bespült ward. An dessen Stelle ist jetzt ein Schloßpark getreten. Sobald die südliche Seite des Schloßes abgsperrt war, konnte eine dort befindliche feindliche Abtheilung nur über das Dorf Stadelwitz, etwa 1000 Schritt flussabwärts an der Weistrip, wo sich jedenfalls auch damals ein Uebergang befand, entweichen, was freilich in unbedeutendem und mehrfach durchschnittenem Gelände schwierig, aber nicht unmöglich war.

Als der König sich mit seiner Begleitung dem Schloße näherte, erschien vor ihm der damalige Befehliger Baron von Rüdraf. Er hatte den